

# Prof. Dr. Alfred Toth

## Logisch-semiotische Etymologie

1. Einen sowohl in der Logik als auch in der Semiotik schändlich übersehenen grossartigen Versuch einer logischen Semiotik hatte der zu früh verstorbene Bochumer Logiker Albert Menne vorgelegt (1992, S. 38-83). Nach Mennes Darlegungen kann man praktisch sämtliche Teilgebiete der Semiotik, d.h. grob gesagt allüberall dort, wo es Sinn macht, von „Zeichen“ als kleinsten Einheiten zu sprechen, diese dadurch einführen, dass man, analog zu den strukturalistischen kleinsten Einheiten wie Phonem, Morphem, Lexem usw. weitere solche künstlichen kleinsten Einheiten bildet. Einige basale Entitäten heissen nach Menne (1992, S. 40 ff.): Akustem, Graphem, Kinem (Geste), Psychem (nur gedachtes Ereignis), Optem (Lichtsignal), Eltem (elektrisches Ereignis). Bei Meyer-Eppler (1969, S. 333 ff.) findet sich ferner eine Liste von „Taxen und Taxemen (Substanz und Form)“: Phon, Graph, Ton (auf Tonhöhe bezogen), Chron (auf Tondauer bezogen), Chrom (Farbton).

Wie ich in Toth (2009a) gezeigt hatte, ergeben sich nun folgende logisch-linguistisch-semiotische Korrespondenzen:

$\Sigma$	Menne		Lamb
OR	Ding	Lalem	- $\emptyset$ (z.B. Phon, Morph, Lex, ...)
DR	Begriff	Logem	-on
ZR	Sachverhalt	Lexem	-em

Speziell um die methodisch auf Sand stehende diachronische Linguistik auf einen festen logisch-semiotischen Grund zu stellen, führte Menne (1992, S. 44) ferner das „Radicem“ ein, im Sinne einer gemeinsamen Überform von Alloformen. Ob allerdings das Radicem trotz seines Namens wirklich im Sinne einer (bekanntlich häufig rekonstruierten) Urform und nicht eher als eine Art von „Hyper-Lexem“ zu verstehen ist, ist deswegen nicht klar, weil Menne (1992, S. 54) z.B. folgende „Akusteme“ verwendet: LEIB, FIEL, MOR – um damit folgende „Grapheme“ zu repräsentieren: Leib/Laib, fiel/viel, Moor/Mohr. Entweder ist also das Radicem eine historische Urform – dann müsste Menne aber auch die Lautgesetze logisch fassen, was bekanntlich bis heute noch niemandem gelungen ist. Oder aber das Radicem ist eine Hyperform – im Zusammenhang mit Lalem, Logem und Lexem würde man

wohl am besten von einem „Hyper-Lexem“ sprechen, worauf auch die Grossschreibung, die Menne in solchen Fällen verwendet, zu sprechen scheint. Falls hier aber wirklich eine synchrone statt einer diachronen Etymologie vorliegt, dann kann man natürlich statt mit Lautveränderungsgesetzen mit zeitunabhängigen Transformationsgesetzen arbeiten, die sich sowohl logisch als auch semiotisch gut fassen lassen.

2. Wie ich in Toth (2009b) gezeigt habe, kann man Radiceme mit den relationalen Strukturen des „apriorischen Raumes“ identifizieren, und zwar deshalb, weil sie in jedem Fall rekonstruiert werden müssen – entweder historisch durch Urformen erschlossen oder synchronisch aus Distributionsschemata (vgl. Mennes Beispiele oben):

$\Theta$	Menne		Relationale Struktur
AR	Apriori	Radicem	$\{mm^\circ, \Omega\Omega^\circ, \mathcal{J}\mathcal{J}^\circ\}$
OR	Ding	Lalem	$\{m, \Omega, \mathcal{J}\}$
DR	Begriff	Logem	$\{M^\circ, O^\circ, I^\circ\}$
ZR	Sachverhalt	Lexem	(M, O, I) (Zkl) (I <sup>°</sup> , O <sup>°</sup> , M <sup>°</sup> ) (Rth),

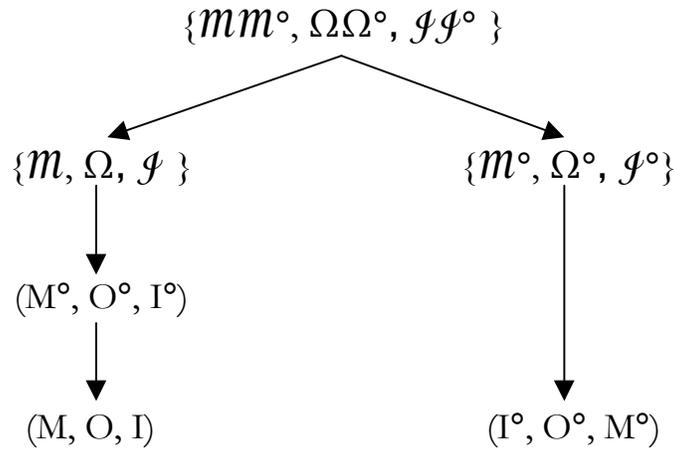
Dieses Schema beruht also nicht wie das obige auf der Tripel-Darstellung der Semiotik

$$\Sigma = \langle \text{OR}, \text{DR}, \text{ZR} \rangle,$$

sondern auf dem Quadrupel-Schema

$$\Theta = \langle \text{AR}, \text{OR}, \text{DR}, \text{ZR} \rangle,$$

das somit nicht nur alle Phasen einer vollständigen Semiose umfasst, sondern noch zusätzlich zurück- oder hinüberreicht zu Ur- oder Hyperformen. Hier bekommen wir nun ein interessantes Doppelschema:



Wenn wir also auf der Ebene des Radicem starten, dann haben wir offenbar bereits die Wahl, entweder bei den Zeichenklassen  $(M, O, I)$  oder bei den Realitätsthematik  $(I^\circ, O^\circ, M^\circ)$  zu landen, d.h. die Distinktion zwischen diesen beiden durch Subjekt- und Objektpol der Erkenntnis geschiedenen dualen Strukturen ist bereits im apriorischen Raum angelegt und braucht also nicht post hoc durch eine sonst nirgends nützliche Dualisationsoperation eingeführt zu werden. Entscheiden wir uns für den Weg der Zeichenklassen, dann gelangen wir sofort zur Ebene des Lalems, d.i. des Dings, dann über die Ebene des Logems, d.h. der Isomorphieklasse der Laleme bzw. des logischen Begriffs, zu den Zeichenklassen, d.h. den logischen Sachverhalten. Wählen wir aber den anderen Weg, so bleiben wir vorerst im apriorischen Raum, denn die Tripel der konversen Relationen sind ja nicht im aposteriorischen Raum der Dinge bzw. Objekte definiert. Wir kommen dann auch nicht in den präsemiotischen Raum der disponiblen Kategorien, sondern direkt in den Objektpol-Subraum des semiotischen Raumes. Sowohl die logische, linguistische wie die semiotische „Ableitung“ von Zeichenklassen einerseits und Realitätsthematiken andererseits sind also völlig verschieden.

3. Für das obige logisch-linguistisch-semiotische Modell, beruhend auf der Quadrupeldefinition der Semiotik  $\Theta = \langle AR, OR, DR, ZR \rangle$ , gibt es nun, entsprechend den zwei Interpretationsmöglichkeiten des Basisbegriffs „Radicem“, zwei methodische Interpretationsmöglichkeiten.

3.1. Man fasst „Radicem“ als historische, entweder belegte oder zumeist nur rekonstruierbare bzw. rekonstruierte zeitlich entlegene Urform. Dieses Urform-Radicem auf der Ebene AR ist demnach mit dem Block der Ebenen OR, DR und ZR durch temporal parametrisierte Transformationen verbunden, in der historischen Sprachwissenschaft fälschlich „Lautgesetze“ genannt. In diesem Fall muss das obige Modell natürlich rückwärts, d.h. von unten nach oben,

durchlaufen werden. Dabei hat man nun die beiden erwähnten Möglichkeiten: Man nimmt ein „Wort“ und geht entweder von seiner zeichenthematischen oder von seiner realitätsthematischen Repräsentationsform aus. Im ersteren Falle kann man Schritt für Schritt mit den „Lautgesetzen“ die Urform rekonstruieren; im zweiten Fall bedient man sich dessen, was in der historischen Sprachwissenschaft „Methode der internen Kombination“ heisst, d.h. man versucht z.B. ein auf einer Inschrift befindliches (in diesem Fall lediglich stipuliertes) „Wort“ dadurch zu deuten, dass man Zeichenumgebung und Zeichensituation als sekundären Kontext nimmt, also z.B. von der Umgebung „Grabplatte“ ausgehend nach Wörtern der Bedeutungen „verstorben“, „Alter“, „Jahr“, „Sohn des ...“, „Tochter der ...“ zu suchen usw. Es ist klar, dass man damit einfach entweder „trifft“ oder nicht und dass zwischen der realitätsthematischen Ausgangssituation und den konversapriorischen Relationen am Ende keine vermittelnden Zeichenschichten vorhanden sind.

3.2. Historische Sprachwissenschaft oder Etymologie bedeutet also, semiotisch betrachtet, eine Semiose (Zeichengenesse) rückwärts aufrollen. Stellt man sich hingegen auf den Standpunkt, dass das eigentliche Problem bei der historischen Sprachwissenschaft die temporal parametrisierten Transformationsregeln sind, die mit dem hier präsentierten logisch-semiotischen Modell auch nicht wissenschaftlicher werden als sie zur Zeit ihrer Einführung durch die Junggrammatiker waren, dann kann man, statt diachron zu rekonstruieren, synchron analysieren und z.B. das im grössten ungarischen Wörterbuch, dem „Czuczor-Fogarasi“ dargestellte Modell von „Wortbüschen“ zur Hilfe nehmen. Dort werden lautlich und smenatisch ähnliche Wörter zu Büschen gruppiert, ohne dass man z.B. die Möglichkeit, zufallsbedingten Gleichklang auszuschalten. Der Vorteil dieser Methode ist allerdings, dass man nicht von einer Vielfalt aller möglichen und unmöglichen Entlehnungen auszugehen genötigt ist, was z.B. gerade im Ungarischen ein grosses Problem ist. Man sollte auch nicht vergessen, dass man bei Rekonstruktion von sprachlichen Zeichen keine anderen Parameter als die Laute und die Bedeutungen hat, denn auch Mennes logische Semiotik beruht, obwohl sie sogar über die triadische Peircesche Semiotik hinausgeht, auf binären Einheiten und tragen darum Namen, die mit dem Suffix –em gebildet sind. Auch bei dieser synchronen Wortbusch-Analyse hat man nun zwei Möglichkeiten, obwohl sie einander viel näher stehen als die beiden Möglichkeiten der historischen Rekonstruktion: Lautgesetze und interne Kombination, nämlich zeitliche und räumliche Distribution. Durchläuft man auch bei der synchronen Wortbuschanalyse das obige Modell von unten nach oben, so kann man z.B. die Wahrscheinlichkeit, tatsächlich miteinander genetisch verwandte Wörter zu gruppieren, dadurch erhöhen, dass man die

Entwicklungen von Affixen in Abhängigkeit von der Zeit studiert (z.B. sind im Ungarischen viele Präverben aus Adverbien entstanden, aber auch die meisten „Endungen“ abgefallen), denn dazu braucht man keine „Lautgesetze“. Der zweite Weg beträfe dann die räumliche Distribution der zu untersuchenden Zeichen, worunter die Position eines bestimmten Wortes im Wortbusch verstanden sei, d.h. man schaut, ob z.B. eine Wurzel eines Wortbusches der Affixation und Derivation fähig ist oder nicht. Ist sie nicht fähig, so ist sie isoliert und sollte vielleicht aus dem Wortbusch oder mindestens aus dessen Zentrum entfernt werden, usw. Näheres zum Ungarischen und zahlreiche konkrete Beispiele findet man bei Marác (2006).

## **Bibliographie**

- Czuczor, Gergély/Fogarasi, János, A magyar nyelv szótára. 6 Bde. Pest 1862-74  
Marác, László, The untenability of the Finno-Ugrian theory from a linguistic point of view. Digitalisierte Version: <http://www.acronet.net/~magyar/english/1997-3/JRNL97B.htm>
- Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992
- Meyer-Eppler, Wolfgang, Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie. 2. Aufl. Berlin 1969
- Toth, Alfred, Die semiotische 3-Stelligkeit sprachlicher Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009a)
- Toth, Alfred, Das Radicem. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009b)

15.9.2009